

Ins Netz gegangen : "Was wirklich geschah"

Autor(en): **Zutavern, Julia**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Filmbulletin : Zeitschrift für Film und Kino**

Band (Jahr): **61 (2019)**

Heft 381

PDF erstellt am: **19.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-869456>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Chernobyl Regie: Johan Renck

Ins Netz gegangen

Mit der Wahrheit gehen derzeit einige weltweit gefeierte Qualitätsserien hausieren. Aus dem Blick zu geraten droht dabei, dass die Wahrheit der Fiktion anders beschaffen ist als die juristische oder die physikalische Wahrheit.

«Was wirklich geschah»

Alles hat seinen Preis: Liebe, Hoffnung, Butter. Ganz zu schweigen von der Freiheit oder der Wahrheit. Letztere sind die Lieblingsthemen deutscher Fernsehserien. Denken Sie an einen beliebigen Quotenhit der letzten zwanzig Jahre – *Verbotene Liebe*, *Polizeiruf 110*, *SOKO Leipzig*, *Küstenwache*, *Hinter Gittern*, *Die Fallers*, *Im Namen des Gesetzes*: Spätestens Folge 4250 handelt von den Opfern, die wir bringen, wenn wir uns befreien oder befreit

werden – vom Knast, vom Job, von Rollenerwartungen oder eben von der Lüge. Der Einfachheit halber heißen die Episoden auch entsprechend «Der Preis der Freiheit» oder «Der Preis der Wahrheit».

Bei den internationalen Qualitäts-Streaming-Serien ist das natürlich anders. Vorausgesetzt, sie lassen sich überhaupt noch zu Episodenüberschriften herab, bemühen sie sich entweder um Einfachheit und Prägnanz oder um Originalität oder um beides: «Drachenstein», «Sturmtochter» (*Game of Thrones*), «Die Katze ist im Sack ...», «... und der Sack ist im Fluss» (*Breaking Bad*). Irgendwelche «Preise» sind nur noch selten dabei, von «Freiheit» und «Wahrheit» ganz zu schweigen.

Die Themen sind jedoch alles andere als passé. In den letzten Monaten sorgten gleich drei Serien für Aufsehen, weil sie uns präzise vorführen, wie Wahrheit, Freiheit, Lüge und Macht zusammenhängen und wofür wir welchen Preis bezahlen. Was sich verändert hat, ist lediglich die Richtung der Kosten-Nutzen-Analyse: von den Opfern, die wir für die Wahrheit und die Freiheit bringen, hin zur Katastrophe, die unsere Lügen verursachen.

Am deutlichsten wird das in *Chernobyl*, der gefeierten Miniserie von

Craig Mazin (Buch) und *Johan Renck* (Regie) für HBO/Sky. Sie zeigt das Reaktorunglück aus der Perspektive derjenigen, die zur Katastrophenhilfe einberufen wurden. Hauptfigur ist der Nuklearwissenschaftler Valery Legasov. Er soll den Brand löschen und die Strahlung eindämmen, muss dafür aber erst einmal herausfinden, was überhaupt passiert ist. Er entdeckt die Wahrheit, aber nur um festzustellen, dass sich keiner für sie interessiert. Die Schuldigen stehen bereits fest; die Lügen, die zur Katastrophe führten, sie wirken auch vor Gericht.

Die Serie singt das alte Lied von den Mächtigen, die ihre Macht auf Kosten der Wahrheit erhalten, verleiht ihm aber eine neue Note. «Das Geschenk von Tschernobyl», erfahren wir in einer Art Epilog, ist die Erkenntnis, dass «es immer eine Wahrheit gibt, ob wir sie nun sehen oder nicht, ob wir sie sehen wollen oder nicht. Der Wahrheit ist egal, was wir wollen oder brauchen. Sie schert sich nicht um Regierungen, Ideologien und Religionen. Sie wird für alle Zeiten auf uns lauern.» Politikerinnen, Medien, Zeugen, Richterinnen und Staatsanwälte können also lügen, so viel so wollen, die radioaktive Strahlung bleibt.

Chernobyl erinnert uns auch daran, dass es weniger um die Lüge geht, die

wir für die Wahrheit halten könnten, als um das Problem, dass wir vor lauter Lügen «die Wahrheit nicht mehr erkennen können». Was dann passiert, zeigt die Netflix-Miniserie *When They See Us* von Ava DuVernay über den Justizskandal der «Central Park Five». Wie bei *Chernobyl* beruht die Story auf einer wahren Begebenheit: Vier afro- und ein lateinamerikanischer Jugendliche wurden 1989 in New York der Vergewaltigung und versuchten Tötung einer Joggerin angeklagt und trotz mangelnder Beweislage und widersprüchlicher Aussagen zu langen Haftstrafen verurteilt. Für Polizei, Staatsanwaltschaft und Medien stand ihre Schuld schon fest, bevor der Prozess überhaupt begann. Donald Trump, damals noch hauptsächlich Unternehmer, sah sich angesichts des Falls sogar dazu veranlasst, Inserate zu schalten, in denen er für die Wiedereinführung der Todesstrafe im Bundesstaat New York warb. Struktureller Rassismus gepaart mit institutionellem Leistungsdruck – so entstehen Scheinprozesse in den USA. Erst Jahre später, nachdem der wahre Täter gestanden hatte, liess sich die Unschuld der fünf Jugendlichen beweisen.

Beide Miniseries rekonstruieren ihre Fälle detailgetreu, angereichert mit einigem Pathos und griffiger Moral.

Und natürlich sind sie hochaktuell, schliesslich sind die Lügner, Leugner und Wahrheitsverdreher heute mächtiger denn je. Da erstaunt auch die Begeisterung nicht, mit der die Serien aufgenommen wurden (beide rangieren auf IMDb weit oben und erhielten mehrere Primetime-Emmy-Nominierungen). Was die Serien auszeichnet, ist jedoch zugleich ihr wunder Punkt. Man braucht den Spiess nur umzudrehen und nach dem Preis zu fragen, den sie selbst fordern mit ihren Ungenauigkeiten, Vereinfachungen, Verdichtungen – kurz: ihren Lügen und Halbwahrheiten.

Vor lauter Angst vor der Faktenverdrehung scheinen wir ganz zu vergessen, dass es tatsächlich mehr als nur eine Wahrheit gibt. Nicht im quantitativen, sondern im qualitativen Sinn: Die physikalische Wahrheit hat eine andere Beschaffenheit und Verbindlichkeit als die juristische Wahrheit, und die Wahrheit der Fiktion misst sich weder an den Gesetzen ersterer noch letzterer. Sie ist allein der Kunst verpflichtet, jener «Lüge, die uns die Wahrheit verständlich macht», wie Picasso einmal meinte.

Daran erinnert die schwedische Netflix-Serie *Quicksand – Im Traum kannst du nicht lügen* (Originaltitel: *Störst av allt*, 2019) nach dem gleichnamigen Roman von *Malin Persson*

Giolito. Hier wird ein Amoklauf in einer Oberschule rekonstruiert ohne Rekurs auf tatsächliche Fälle. Die Geschichte springt zwischen zwei Zeitebenen hin und her, von der Untersuchungshaft des der Mittäterschaft verdächtigten Mädchens in die Vergangenheit, die die Hintergründe der Tat zeigen. Ähnlich wie bei den «Central Park Five» spricht auf den ersten Blick alles gegen die Angeklagte: Sie war die Freundin des Amokläufers, hat nachweislich geschossen, wurde unverletzt, aber blutverschmiert am Tatort gefunden; es gibt einen Videobeweis für ihren Drogenkonsum, und dann sagt auch noch der einzige lebende Zeuge gegen sie aus. Und doch zählen für den Prozess nur die Fakten, nur jene Indizien und Aussagen, die zweifels- und vorurteilsfrei gegen die Angeklagte sprechen. Zu Recht, wie wir dank der Rückblenden erfahren, die uns die psychische und emotionale Kohärenz des Geschehens aus Sicht der Angeklagten zeigen – jene Wahrheit, die (zum Glück!) nicht rechtskräftig ist.

Auch die Dramaturgie von *Quicksand* folgt also der Frage «Was geschah wirklich?», aber nur, um uns die voreiligen Schlüsse vorzuführen, zu der uns die Frage verleitet.

Julia Zutavern



When They See Us Regie: Ava DuVernay